

Bericht

**über die Generalversammlung des historischen Vereins
für den Niederrhein zu Godesberg am 22. Oktober 1883.**

Die zweite Generalversammlung des Jahres 1883 wurde am 22. Oktober zu Godesberg abgehalten. Der Grund, warum gerade dieser Ort schon wiederum in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren für die Zusammenkunft gewählt worden, war die doppelte Erinnerung an die auf den 15. Oktober 1210 fallende Gründung und die 373 Jahre später, am 17. Dezember 1583, erfolgte Zerstörung der Burg Godesberg. Dieser bedeutsame Moment und das sonnige Herbstwetter hatten von Nah und Fern die Mitglieder des Vereins, vielleicht zahlreicher als je, nach dem anmuthig gelegenen Badeort zusammengeführt, der bis hinauf zu dem Thurm der Burgruine zu Ehren des Tages in seinem festlichsten Schmucke prangte. Punkt 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Professor Hüffer, im grossen Saale des Hôtel Blinzler die Versammlung und gab dann dem Herrn Bürgermeister von Groote (Godesberg) das Wort, der im Namen der Bürgerschaft die Anwesenden willkommen hiess und, an die 1878 hier abgehaltene Generalversammlung anknüpfend, den Wunsch aussprach, die heutige möchte ebenso fruchtbringend für die Ortsgeschichte werden, wie die damalige es gewesen sei. Der Vorsitzende dankte Namens des Vereins für die freundliche Begrüssung und drückte seine Freude aus, dass der Verein am Fusse des altberühmten Godesbergs sich versammeln könne; dann gab er in grossen Zügen eine Uebersicht der Geschichte von Godesberg. Er verweilte insbesondere bei den Ereignissen des Truchsessischen Krieges, die den festen Bau des Mittelalters zur Ruine machten. „Als ein Ersatz“, schloss er, „für das harte Geschick, das die Burg vor 300 Jahren erdulden musste, kann es auch gelten, dass sie nach öfterm Wechsel des Eigenthümers nunmehr in den Besitz der erhabensten Frau unseres Vaterlandes, der Kaiserin Augusta, gelangte und so vor weiterm Verfall sichern Schutz erhielt.“

Indem der Vorsitzende sich zu den Vereinsangelegenheiten wandte, gab er dem Bedauern Ausdruck, dass von den Theilnehmern an der Godesberger Generalversammlung vom 17. Oktober 1878 so viele nicht mehr unter den Lebenden seien. Unserm hochverdienten Alters- und Ehrenpräsidenten Pfarrer Dr. Mooren, bemerkte er weiter, konnten wir noch im September d. J. unsere Glückwünsche zum 60jährigen Priesterjubiläum darbringen; aber, abgesehen von ihm, bin ich von sämmtlichen Mitgliedern des früheren Vorstands allein noch im Amte. Eine so rasche Folge von Veränderungen möchte ich keiner andern Gesellschaft wünschen. Selbst die Existenz unseres Vereins konnte einige Zeit bedroht erscheinen, aber wir dürfen uns wohl insofern dem Godesberg vergleichen, als neben den Ruinen neues Leben sich entwickelt hat, und meine verehrten Collegen im Vorstande so wie die zahlreich hier versammelten Mitglieder und Freunde des Vereins beweisen deutlich genug, dass ein neues, frisches Element unter uns sich bethätigt. In der am 16. Juli zu Düren abgehaltenen Generalversammlung wurde ein ausführlicher Bericht über die Verhältnisse des Vereins erstattet. Diesem ist jetzt nicht viel, aber meist nur Erfreuliches hinzuzufügen, zunächst, dass die Versammlung in Düren die unmittelbare Wirkung hatte, uns 28 neue Mitglieder zuzuführen. Ich wäre froh, wenn ich eine ähnliche Hoffnung auch für die heutige Versammlung hegen dürfte. Freilich haben wir auch den Verlust mehrerer Mitglieder zu beklagen, insbesondere des um die rheinische Geschichte so viel verdienten Geh. Medicinalraths Dr. Wegeler in Coblenz. Bis in die letzte Lebenszeit sahen wir ihn in unermüdlicher Thätigkeit, und ebenso lange hat er auch unserm Verein sein freundliches Interesse zugewendet. Ich bitte Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erhebung von den Sitzen zu ehren. (Geschicht.)

Der Vorstand hat zu der heutigen Versammlung durch ein Cirkular, nicht durch ein Vereinsheft eingeladen. Gerne hätten wir statt dessen die erste Hälfte des Registers geschickt, von welchem der erste Bogen bereits gedruckt ist und von dem ich einen Probeauszug zur Ansicht vorlege. Indessen wäre die Theilung mit zu vielen Unzukömmlichkeiten verbunden gewesen, und es traten gerade bei der Durchsicht der ersten Druckbogen manche Schwierigkeiten hervor, die eine sorgfältige Erwägung verdienten. Wir hoffen die Zustimmung der Vereinsmitglieder zu finden, wenn wir die Ausgabe bis zu dem Zeitpunkt verschieben, in welchem

das gesammte Register erscheinen kann. Das wird, wie wir hoffen, im nächsten Jahre geschehen können. Es ist indessen auch schon die Herstellung eines andern Heftes in Aussicht genommen, so dass in keinem Falle eine Unterbrechung der Annalen eintreten wird.

In weiterm Felde liegt allerdings noch die Ausführung eines andern Planes, nämlich der „Rheinischen Bibliographie“. Es handelt sich vor allem darum, die nöthigen Geldmittel im Betrage von etwa 3000 Mark zu beschaffen, was nicht so leicht ist, als man erwarten möchte, wenn man den verhältnissmässig geringen Betrag der Summe mit der Grösse des dadurch zu erreichenden Erfolges vergleicht. Der Vorstand wird die Angelegenheit nicht aus dem Auge verlieren. Daneben geben die Uneigennützigkeit und rastlose Thätigkeit des städtischen Bibliothekars Dr. Keysser in Köln uns die beste Bürgschaft, dass sicher nichts unterlassen wird, dieses wichtige Werk so gut als möglich zu fördern.

Herr Dr. Keysser hat, wie Ihnen bekannt ist, auch die Güte gehabt, die Ordnung und Katalogisirung unserer recht werthvollen, gerade in den letzten Jahren durch zahlreiche Sendungen vermehrten Vereinsbibliothek zu übernehmen. Trotz der sich häufenden Berufsgeschäfte, die eben jetzt durch die beabsichtigte Vereinigung der Jesuitenbibliothek mit der städtischen ihm aufliegen, schreibt er mir eben, dass die Katalogisirung der Vereinszeitschriften und Bücher bereits erfolgt ist. Sie stehen in dem schönen städtischen Lesezimmer in Köln jedem zur Benutzung frei.

Unser Verein hat den doppelten Zweck, historisches Material herbei zu schaffen und den historischen Sinn zu wecken. Dass dies letztere Bestreben nicht fruchtlos bleibt, beweist die zunehmende Zahl der Vereinsmitglieder, beweisen zahlreiche Zusendungen, Mittheilungen, Anfragen, die uns von verschiedenen Seiten, auch aus fremden Ländern, sogar aus Amerika zugehen. Von dem Nutzen unserer Vereinsversammlungen lassen Sie mich nur ein kleines, ganz nahe liegendes Beispiel anführen. In der letzten Dürener Versammlung, sowie in dem 39. Heft der Annalen wurde erwähnt, dass der westfälische Alterthumsverein die Bildnisse der Fürstbischöfe von Paderborn in photographischen Abbildungen zu veröffentlichen beabsichtige, aber die Porträts der Erzbischöfe Hermann von Hessen, Hermann von Wied und Salentin von Isenburg, die zugleich Fürstbischöfe von Paderborn waren, noch vermisste. Die beiden letztern finden sich im Schlosse zu Neuwied und wurden durch die Güte des Fürsten von Wied zur Verfügung gestellt, nur

Hermann von Hessen fehlte noch. Wenige Tage nach der Dürener Versammlung hatte der städtische Schullehrer Herr Körfggen in Bonn die Güte, mir mitzutheilen, dass in dem ehemaligen Minoritenkloster, dem jetzigen Lehrerseminar in Brühl, ein sehr schönes Porträt des Kurfürsten Hermann sich befindet, welches also die letzte Lücke ausfüllt.

Zum Schluss möchte ich noch einer freundlichen Zuschrift des städtischen Archivars Herrn Dr. Höhlbaum in Köln erwähnen, der an den Bestrebungen unseres Vereins immer lebhaften Antheil bewiesen hat. Herr Höhlbaum nahm bei Gelegenheit des das Stadtarchiv in Aachen so schwer bedrohenden Brandes im Juli d. J. Veranlassung, darauf hinzuweisen, dass unser Verein in Verbindung mit andern für die Sicherstellung der städtischen und kleinern Archive sich bemühe, dass er ferner im Anschluss an die Ziele der Gesellschaft für rheinische Geschichte die Sammlung und Herausgabe der geschichtlichen Dokumente kleinerer politischer Verbände und eingessener Geschlechter vermittle. In einem Briefe vom 16. Oktober kommt er auf diesen Vorschlag zurück. „Der eigentliche Zweck eines provinziellen Geschichtsvereins“, schreibt er, „besteht darin, der allgemeinen Geschichte die Kenntniss des Provinziellen und Lokalen, der kleinern Beziehungen und Bildungen zu übermitteln. Das geschieht nach der Lage des geschichtlichen Niederschlags in unserer Provinz, wo die Chroniken und Annalen eine sehr untergeordnete Rolle spielen, am besten durch Bezeichnung der Archivalien. Die Kirchen-, kleinere Gemeinde- und Privatarhive müssen nach einheitlichem Plane aufgenommen, ihre Inventare müssen gesondert oder noch besser durch die „Annalen“ allgemein zugänglich gemacht werden. Ein unabsehbarer Stoff lässt sich so zu Tage fördern und keineswegs steht dies Verfahren geschichtlichen Abhandlungen im Wege. Ein Beispiel, dem man sich ja nicht unbedingt anzuschliessen hat, das aber nicht ganz übersehen werden kann, ist in den Inventaren gegeben, welche in den „Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Köln“, Heft 1—4 veröffentlicht sind. Noch aus einem andern Grunde weise ich auf diese Zeitschrift hin. Ich sehe, dass u. a. eben der erste Theil eines gross angelegten Werkes der Kölnischen Diocese erscheint. Aber ich sehe nicht, dass man die reichen Materialien des Kölnischen Stadtarchivs bisher zu Rathe gezogen hat. Da halte ich es für meine Pflicht, zu wiederholen, was ich früher schon öffentlich ausgesprochen habe: Das Archiv ist jedem zugänglich, es bietet, soweit

die Arbeiten der Neuordnung vorgeschritten sind, seine Dienste jedem an, der ernste Zwecke verfolgt. Was ich an Inventaren bis jetzt geschaffen, steht zu Jedermanns Einsicht offen, den ersten Anhalt und Wegweiser stellen die Inventare in der genannten Zeitschrift in ausreichender Weise dar. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie die Güte hätten, auch dieses zu verbreiten. Das Eine wie das Andere liegt im Interesse gesteigerter wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Vergangenheit dieser geschichtlich reichen Provinz.“

Hierauf erstattete der Schatzmeister Herr Helmken den Rechenschaftsbericht über die geschäftliche Lage des Vereins am Ende des Jahres 1882. Danach betrug das Vereinsvermögen am 1. Januar 1883, Dank der umsichtigen Wirksamkeit des inzwischen aus dem Vorstande ausgeschiedenen Rendanten Herrn Lempertz sen., 5439 M. 20 Pf., wovon 4576 M. 50 Pf. in Werthpapieren bei der Reichsbank hinterlegt sind, und der Rest als Reservefond dient. Die Bilanz des Jahres 1882 ergab einen Ueberschuss von 291 M. 26 Pf. Der Verein zählt gegenwärtig ausser 18 Vorstands- und Ehrenmitgliedern 648 ordentliche Mitglieder; er steht mit 55 Geschichtsvereinen in Schriftenaustausch. Auf eine bessere Ausstattung der Annalen, die namentlich in typographischer Hinsicht seither manches zu wünschen übrig liess, soll in Zukunft Bedacht genommen werden.

Die eigentliche Festrede des Tages hielt das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Appellationsgerichtsath a. D. von Hagens (Köln), der gelegentlich eines mehrmonatlichen Kuraufenthalts in Godesberg während des letzten Sommers die Anlagen und baulichen Verhältnisse der dortigen Burg genauer untersucht und studirt hatte.

Nachdem Heft XXXIV und XXXVI der Annalen ausführliche Mittheilungen über die Geschichte von Godesberg und seine Zerstörung am 17. Dezember 1583 geliefert, dürfte es von Interesse sein, ein Bild des Zustands und der Einrichtung der Burg vor der Zerstörung zu versuchen und zwar um so mehr, als die Farben zu diesem Bild so spärlich vorhanden sind. Von Abbildungen ist wenig erhalten; die älteste, wennschon minutiöse, dürfte sich in Köln auf einem Gemälde von etwa 1470 im Museum, jetzt no. 197, befinden, wo der Hintergrund eine Landschaft mit kurkölnischen Burgen zeigt, 3 im Siebengebirge auf Drachenfels, Wolkenburg und Löwenburg, und daneben die Burg Godesberg, wohl erkennbar, aber mit einem phantastischen Aufsatz über dem Thurm. Bekannter ist der Stich von Merian in Zeillers Topographie und ein ähnlicher im Besitz des Bürgermeisters von Groote in Godesberg; für die Zerstörung existirt der Stich von Hogenberg und wieder ein ähnlicher in Händen des Pfarrers Minartz in Godesberg; aber alle diese Darstellungen sind zu klein und ungenau für zuverlässige Forschung. Von Beschreibungen ist

am meisten durch Dick und Hundeshagen geliefert, jener hat doch einen Plan gezeichnet und dieser eine ausführliche Beschreibung der Burg versucht, obgleich schwer verständlich. Es haben daher Lokalstudien, die Ortslage und der Burgenbau überhaupt Aushilfe leisten müssen.

Was den letztern betrifft, so zeigen gerade die Burgen am Rhein verschiedene Bausysteme. Die meisten Burgen lagen da, wo das Rheinthale mit einem Seitenthal eine Bergecke bildet; die dort erbauten Burgen hatten dann schützenden Abhang nach dem Rhein hin, aber landeinwärts eine schwache Seite durch den fortlaufenden oder gar ansteigenden Berg; deshalb kamen dorthin die meisten Vertheidigungswerke, Brücke, Thor, Schildmauer und der Hauptthurm, der immer ein Kernwerk für sich war nicht bloss zur Umschau, sondern auch als letzte Zuflucht bei der Vertheidigung; von da ging's durch Höfe zu den Gebäuden für Herren und Frauen. Wo dagegen, wie in Godesberg, ein Bergkegel existirte, durch Abhang nach allen Seiten geschützt und nur durch einen schmalen Schneckenhausweg erreichbar, wurde anders gebaut; es entstand ein Centralbau, wovon die Pfalz bei Caub ein kleines, wohl erhaltenes Beispiel zeigt. Der Hauptthurm kam auf die Bergspitze, mitten und frei; um ihn herum legte sich von selbst der Burghof und um diesen die übrigen Gebäude mit dem Thor, das Plateau bedeckend und einschliessend. Draussen konnte durch Umgebung des Berges mit einer Mauer und einem zweiten Thor eine Vorburg geschaffen werden, enthaltend Nebengebäude, Stall, Garten, Weinberg etc. Nach einem solchen einheitlichen Plan ist seit 1210 die Burg Godesberg gebaut worden.

Man erkennt noch heute die Mauer der Vorburg, deren Thor nach Westen da stand, wo jetzt neben dem Weg der Rest eines Wachthauses sich findet. Weiter nach Norden gehend kommt man durch das noch vorhandene Hauptthor in den Burghof und vor den Thurm. Rechts vom Eingang lagen verschiedene Gebäude, die bezeichnet werden als Wachtstube, Brauhaus, Marschallsbau, Küche mit Brunnen und Servatiuskapelle; alle diese nach Westen gelegenen Gebäude waren nach den Ruinen und Abbildungen zweistöckig, von geringer Tiefe und mit wenig kleinen Fenstern nach Aussen versehen; sie gingen südlich bis an die heutige grosse Lücke, welche bei der Zerstörung durch die Sprengung des kurfürstlichen Schlosses oder Kammerbaus entstanden ist.

Links vom Hauptthor lag nördlich ein langes, einstöckiges Gebäude, der Rittersaal; die westlichen und östlichen Giebelwände stehen noch, die Langseiten waren mit Zinnen gekrönt und dahinter ein Gang. Die Ruinen, worin heute die Restauration, lassen noch die Dimensionen ersehen, nämlich eine Länge von fast 30 m und eine Tiefe von stark 10 m; für die Höhe ist der erhaltene Bewurf an der östlichen Giebelwand massgebend, wo man sieht, dass der Saal in der Höhe von etwa 9 m ein spitzbogiges Gewölbe und darüber ein Satteldach hatte; bei Anfang der Wölbung lag ein Balkenlager, wahrscheinlich bloss zur Verstärkung und ohne Boden darauf, so dass man durch die offenen, vielleicht verzierten Balken das Gewölbe erblickte. Hinter dem Rittersaal lag auf der nordöstlichen Ecke der Burg ein Schenksaal, früher auch einstöckig, dann, wie die verschiedene Bauart der Ruinen zeigt, mit einer

Etage überbaut, die neben einer Schatzkammer die Sylvesterkapelle enthielt, die Privatkapelle des Kurfürsten und Erzbischofs; die östliche Rundung oben im Gemäuer deutet darauf hin.

Hiermit wieder bei der durch die Sprengung gemachten Lücke an der Südostseite angelangt, muss man beklagen, dass der kurfürstliche Kammerbau fast ganz verschwunden und eigentlich nur ein halber Treppenthurm übrig ist, der auf der nördlichen Ecke bis an den Rittersaal eingebaut war. Die Ausdehnung der Lücke lässt eine Schätzung dahin zu, dass der Kammerbau wohl 24 m lang und 12 m tief gewesen sein wird; für die Höhe und Etageeinrichtung ist der Treppenthurm ins Auge zu fassen. Da von diesem die nördliche Hälfte noch aufrecht steht, so sind die Höhe des Thurms, die Dicke der Mauern, die lichte Weite im Innern und die Spuren von einer sicherlich steinernen Wendeltreppe in dreimaligem Umlauf noch zu ersehen. Die lichte Weite beträgt etwa $2\frac{1}{2}$ m und war also, wenn man für den Mittelständer $\frac{1}{4}$ m abrechnet, auf beiden Seiten desselben Platz für 2 Personen nebeneinander. Der erste Treppenumlauf begann, wie natürlich, in der Flur des Erdgeschosses zum Kammerbau und muss diese Flur nicht viel über dem Niveau des Burghofs gelegen haben. Wo die Treppe nach dem ersten Umlauf wieder den Kammerbau erreichte, zeigt der Rest einer Thüreinfassung noch jetzt, dass hier die Treppe in die Flur der ersten Etage mündete; mithin ist die Höhe des Erdgeschosses markiert und der Anfang einer ersten Etage. Diese muss hoch angelegt gewesen sein, denn die beiden folgenden Umläufe gehen ohne Unterbrechung hinauf und sind wegen der Dunkelheit jeder durch ein Fenster nach dem Burghof erleuchtet gewesen. Erst nach Vollendung des dritten Umlaufs mündete die Treppe wieder nach dem Kammerbau, jedoch, weil die oberste Höhe des Treppenthurms erreicht war, schon auf den Speicher und unter das Dach des Kammerbaus.

Für die Richtigkeit dieser Anschauungen spricht noch der vorerwähnte Aufbau der Sylvesterkapelle über dem Schenksaal. Abgesehen von der Bauart lässt auch ein Blick aus dem Rittersaal ersehen, dass die neue Giebelmauer dieser Kapelle hinter der östlichen Giebelwand des Rittersaals aufgesetzt und an den Treppenthurm des Kammerbaus angelehnt worden, sogar das oberste Fenster des Thurms wieder verbaute. War hiernach die Sylvesterkapelle jünger als der Kammerbau, so wird sie aus Gründen der Harmonie und Zweckmässigkeit in gleicher Höhe, Flucht und Etageeinrichtung wie der Kammerbau selbst durchgeführt gewesen sein. Dann gestatten aber die Reste der Kapelle wieder einen Rückschluss auf die beschriebene Beschaffenheit des Kammerbaus, und wird alles dieses weiter bestätigt durch das kasernenartige Aussehen, welches das Schloss auf den Stichen von Merian und beim Bürgermeister von Groote an sich trägt.

Anlangend die Ausstattung, so wird der Kammerbau nach Massgabe der Bauzeit aus einfachen, starken Mauern bestanden und mögen die innern Räume wenigstens zur Zeit der Zerstörung Holztäfelungen und darüber Gobelins aufgewiesen haben. In diese Räume wird dasjenige hineingebracht gewesen sein, was in den sonstigen Gebäuden noch fehlte, also vielleicht im Erdgeschoss Gemächer für Hofbediente und Gäste und in der ersten Etage die

fürstlichen Privatgemächer, nämlich im Anschluss an die Sylvesterkapelle Schlaf-, Arbeits-, Speise-, Empfangszimmer etc. Frauengemächer waren in dem Schlosse eines Kurfürsten und Erzbischofs von Köln nicht vonnöthen.

Es erübrigt noch eine Betrachtung des Hauptthurms, der frei auf dem Burghof steht, ohne Verbindung mit andern Gebäuden, um einen Angriff von diesen aus entweder durch Waffen oder durch Feuer zu verhindern, und unmittelbar auf dem Felsen, um einer Unterminirung zu begegnen. Der kreisrunde Thurm ist durch eine Aussengallerie in 2 Abtheilungen geschieden; die untere enthält in den dicken Mauern nur Schlitz mit Schiesslöchern, erst in der obern sind in den sich verdünnenden Mauern kleine Fenster angebracht. Die heutige Eingangsthür ist modern; die alte war die Oeffnung darüber, weil in solchen Thürmen die Thür absichtlich hoch und durch leicht zu beseitigende Holztreppe zu erreichen war, um einen Angriff zu erschweren, gegen den man sich auch noch von der Gallerie mit Pfeilen, Steinen und heissem Pech wehren konnte. Eine zweite Thür war selbstverständlich auf der Gallerie und zeigt sich auch noch eine vermauerte Thür nördlich nach dem Rittersaal hin, angeblich um von da im Nothfall einen Weg durch Brücke oder Leiter nach dem Zinnengang über dem Rittersaal zu finden. Im Innern wird das Geschoss unterhalb der Thür, wie gewöhnlich, das Burgverliess enthalten haben und die zahlreichen Geschosse darüber Magazine für Proviant und Munition sowie Räume für den Aufenthalt der Wachtmannschaft und äussersten Falls der sämtlichen Bewohner; zu dem Ende war der Thurm heizbar; der Kamin liegt in der südlichen Mauer und die Heizvorrichtungen zeigen sich noch in mehrern Geschossen. Oben hatte der Thurm eine Steinkrone und darüber wahrscheinlich noch irgend eine Bedachung. Der Aufsatz auf dem alten Gemälde im Kölner Museum ist wohl nicht historisch; richtiger scheint die Bedachung auf dem Stich bei Pfarrer Minartz zu sein; hier zeigt sich oben eine flache Rundung, also ein niedriges Steingewölbe und darüber eine wahrscheinlich vergoldete Spitze, die sich glänzend in die Lüfte erhob als höchster Punkt der alten und prachtvollen Burg, bevor sie vor 300 Jahren mit einem Schlage Ruine werden und bleiben sollte.

Der Vortrag des Herrn von Hagens wurde durch einen von ihm entworfenen Plan und Grundriss der ehemaligen Burg und Feste Godesberg, die in der Versammlung cirkulirten, besonders anschaulich und lehrreich. An diese Rede knüpfte der Vorsitzende einige Bemerkungen über das Datum der Gründung der Burg, das seines Wissens nur aus einer Mittheilung Vogels über den „Grundstein“ derselben bekannt sei. Vogel erzählt nämlich in seiner „Bönnischen Chorographie“ (Hofkalender von 1767, S. 133), nachdem die Mine einen grossen Theil des Schlosses zertrümmert und in die Luft gesprengt, habe man auf den Mauern eine Platte von schwarzem Marmor, den „Grundstein“ der Burg mit der Angabe des Gründungstags gefunden; Herzog Ferdinand von Bayern habe zur Erinnerung an seine Eroberung den Stein mit einer zweiten Inschrift

versehen lassen und mit nach München genommen, wo er im Antiquarium aufbewahrt werde. Bereits vor Jahren forschte der verstorbene Professor Floss nach dem Verbleib dieses Steines in München; seine Bemühungen waren indess vergebens, so dass er auf der vorigen Generalversammlung hier in Godesberg die Vermuthung aussprach, es handle sich bei dem Stein nur um die Täuschung eines leichtgläubigen Antiquars. Und doch beruht die Vogelsche Erzählung auf Wahrheit. Zur grossen Ueberraschung und nicht geringeren Freude der Anwesenden zog der Vorsitzende plötzlich den vielbesprochenen Denkstein aus einer Papierhülle hervor und lieferte so den augenscheinlichen Beweis seiner Existenz. Die schwarze Marmortafel trägt, wie Vogel richtig angibt, auf beiden Seiten eine Inschrift, die eine in den Schriftzügen des 13., die andere in denen des 16. Jahrhunderts. Eine nähere Beschreibung des Steines und die Mittheilung, wie er in seine Heimat zurückgelangte, die er hoffentlich nicht wieder verlassen wird, soll in einem der nächsten Hefte der Annalen durch den Vorsitzenden erfolgen.

Weiterhin sprach Herr Pfarrer Minartz (Godesberg) über die Schicksale der Burg nach Beendigung des Truchsessischen Krieges, insbesondere über die St. Michaelskapelle auf dem Godesberg.

Diese Kapelle, in einem Einschnitt des Godesbergs gelegen, verdankt, wie ihr Stil sofort andeutet, ihre Entstehung dem Ende des 17. Jahrhunderts. Der Kurfürst und Erzbischof Joseph Clemens, dessen beide Namens-Patrone bis jetzt das Tabernakel schmücken, scheint dieselbe eigens für den Verdienst-Orden vom h. Erzengel Michael eingerichtet zu haben, welchen er 1693 auf dem Godesberg stiftete. Zu dem Ende war in der Kapelle für den Kurfürsten als Grossmeister eine eigene Loge angebracht, der Kapelle gegenüber lag das Kapitelhaus, dessen Fundamente zum Theile noch erhalten sind. Zweimal im Jahre wurden grosse Ordensfeste abgehalten, am Feste der Erscheinung des h. Erzengels Michael am 8. Mai und am Schutzfeste den 29. September. Dabei soll es, wie alte Leute sich erzählten, recht splendid hergegangen sein; zugleich war damit ein Jahrmarkt verbunden.

Neben der Kapelle an der Nordseite steht die sogenannte Eremitage, nämlich ein Anbau, worin der Kurfürst für die Obhut der Kapelle sowie für die Bedienung der fungirenden Priester zwei Eremiten setzte und sie mit den Parzellen dotirte, welche in dem Einschnitt rechts und links bis zur Kapelle belegen waren. In dem ungestörten Besitz dieser Dotation sind die Eremiten verblieben, selbst als der Kurfürst Max Franz 1793 sich vor den heranrückenden Franzosen zurückzog, sie blieb von der Säkularisation verschont und gelangte zufolge der Kabinets-Ordre vom 23. Mai 1818, die verheimlichten Kirchengüter betreffend, in den Besitz der katholischen Kirchenfabrik. Alte Leute

haben dem Vortragenden über den Bruder Daniel, welchen sie gesehen und gekannt haben, viel erzählt, er soll vor 1805 gestorben sein.

Im J. 1804 erhielt Godesberg ein eigenes Pfarrsystem mit der Pfarrkirche zu Marienforst. Als aber bereits 1805 diese ehemalige Klosterkirche nebst sämtlichen Utensilien unter den Hammer kam, wurde die Michaelskapelle auf dem Godesberg zur Pfarrkirche erhoben. Bei dem Verkauf der Kirchen-Utensilien wollte sich für die Orgel kein Ansteigerer finden, man bot sie also dem damaligen Pfarrer von Rüngsdorf umsonst an, dieser lehnte aber das Geschenk aus dem Grunde ab, weil er keinen Organisten habe. Daraufhin wurde die Orgel um den Preis von 1 Kronenthaler für die prachtvolle Pfarrkirche zu Sinzig erworben, wo sie bis zur Stunde ihre guten Dienste leistet, indess sich die guten Rüngsdorfer vor ungefähr 27 Jahren ein neues Orgelwerk für schweres Geld beschaffen mussten.

In das neue Pfarrsystem Godesberg mit der Michaelskapelle als Pfarrkirche war auch die Gemeinde Muffendorf mit einbegriffen. Die Muffendorfer aber, welche ihr altes Pfarrsystem verloren hatten, wollten sich in die neue Ordnung nicht fügen, sie sollen sogar ihre Kinder selbst getauft und ihre Todten in den Gärten begraben haben. Nachdem sie nun den Bischof Marcus Antonius Berdolet in Aachen mit Klagen und Anträgen bestürmt hatten, in welchen die Weite des Weges von Godesberg bis Muffendorf stets als Hauptgrund figurirte, entschloss sich der genannte hohe Herr zu einer persönlichen Visitation. Mit kurzen Kniehosen, in Frack und Kravatte, einen Dreimaster auf dem Kopfe und ein leichtes, biegsames Spazierstöcklein in der Hand bestieg er mit noch einem andern Herrn den Godesberg. In der Kirche stand er in dem beschriebenen Anzuge vor dem Hochaltar neben meinem Gewährsmann Heinrich Raaf von hier, und, mit seinem Stöcklein leicht eine der Altarsäulen berührend, fragte er ihn: „Ist das Marmor?“ Mittlerweile hatten sich Deputirte von Muffendorf eingefunden, unter ihnen ein gewisser Urban Jülich, der Vater des jetzigen gleichnamigen Kirchenpräsidenten in Muffendorf. Sie sollten den Bischof nach Muffendorf begleiten. Der Weg von Godesberg bis Muffendorf ist leicht in 15 Minuten zurückzulegen. Die Muffendorfer Deputirten aber führten den Bischof kreuz und quer 2 Stunden lang durch den Kottenforst. Schon auf dem Wege bedauerte der Bischof die armen Muffendorfer, hielt ihre Anträge für ein eigenes Pfarrsystem vollständig begründet und, schweisstriefend in der Kirche zu Muffendorf angekommen, verkündigte er der freudig harrenden Gemeinde, dass er seinerseits Alles aufbieten werde, um ihnen zu ihrem alten Pfarrsystem zurückzuverhelfen.

Seit dem 5. Oktober 1862 ist der Pfarr-Gottesdienst aus der schwer zugänglichen und für die vermehrte Bevölkerung ganz ungenügenden, kleinen Kapelle in die neue geräumige Pfarrkirche am Fusse des Godesbergs verlegt. Seit der Zeit aber nagt der Zahn der Zeit an dem alten Monument, die Mauern sind gespalten, die Bedachung kaum mehr haltbar. Und wenn nicht bald Hülfe kommt, dürfte die Zeit nicht sehr fern liegen, dass der schöne Godesberg eine seiner romantischen Zierden entbehrt.

Im Hinblick auf die bisher misslungenen Versuche, Gelder für

die nothwendige Restauration der historisch so interessanten Kapelle flüssig zu machen, stellte Herr Bürgermeister Mooren (Eupen) den Antrag, dass der historische Verein, bezw. der Vereinsvorstand als solcher sich petitionsweise um Erlangung von Geldmitteln zu diesem Zwecke an den Provinziallandtag wenden möge, welcher Antrag mit einer von Herrn Oberbürgermeister a. D. Kaufmann veranlassten Modifikation zur Annahme gelangte.

Darauf gab Herr Dr. Hoeniger (Köln) mit Rücksicht auf den jüngst erschienenen ersten Band der von Herrn Domkapitular Dr. Dumont herausgegebenen Geschichte der Erzdiocese Köln einige Wünsche kund, die bei Abfassung der weiteren Bände zu berücksichtigen sein dürften, namentlich wies er auf den Zusammenhang der altgermanischen Gauverfassung mit den alten Pfarrsystemen hin.

Sodann verbreitete sich Herr Pfarrer Maassen (Hemmerich) über mehrere neuerdings aufgedeckte römische Alterthümer am Vorgebirge, über einen Tuffsarg aus Immendorf, einen kleinen Kanal und eine Röhrenleitung zu Privatbauten bei Merten, über die Auffindung des Römerkanals aus der Eifel auf dem Kirchhof zu Waldorf und über einen Tuffsarg an der Bonner Strasse bei Bornheim. Durch alle diese Funde erhalte seine in den Annalen (Heft XXXVII, S. 105) ausgesprochene Ansicht, dass die Römer in allen ältern Ortschaften am Vorgebirge gewohnt hätten, eine neue Bestätigung. Redner hat auch dem Römerkanal nach der Altenburg bei Köln nachgeforscht. Zwischen der Brühler und Bonner Chaussee fanden sich der Altenburg gegenüber römische Gussmauerreste, welche wahrscheinlich als Brückenpfeiler zur Ueberleitung des Kanals in die Niederungen an dem zunächst gelegenen Fort gedient haben. Weitere Spuren bei Höningen, welche von Augenzeugen als Reste des Kanals bezeichnet werden, harren demnächstiger Untersuchung. Fernere Anhaltspunkte in der angegebenen Richtung (Altenburg — Höningen) geben die Ortsnamen Kalscheuren und Fischenich. Analogien für Kalscheuren bieten die Orte Call und Callmuth in der Eifel, welche als Durchgänge des grossen Römerkanals bekannt sind. Bei Fischenich (von piscina) wäre der Anschluss der Altenburger Leitung an den Eifelkanal zu suchen. Schliesslich gedachte Herr Maassen noch einer am Heerweg bei Uellekofen gefundenen römischen Begräbnisstätte. Sie lag an der Kiesgrube, welche in der Anmerkung des Heftes XXXVII, S. 57 der Annalen als Durchgangsstelle des Kanals bezeichnet ist.

Durch Kiesgraben ist sie jetzt zu einer Sandgrube vertieft. Die ca. $\frac{1}{2}$ Morgen grosse Fläche war fast vollständig mit Gräbern bedeckt, welche durch noch vorhandene Aschenkrüge, Urnen und Glasgefässe den römischen Ursprung bekundeten. Die Stätte ist mit der Heft XXXVII, S. 28 ff. beschriebenen römischen Niederlassung zwischen dem Römerhof und der Trier-Wesselingener Staatsstrasse in Verbindung zu bringen. Der an der Kiesgrube unmittelbar vorüberführende Heerweg, die alte Bonn-Aachener Handelsstrasse, jetzt noch vielfach Aachener Strasse genannt, wird durch die vorgedachte Begräbnisstätte als Römerstrasse bestätigt.

Von grossem Interesse waren die Mittheilungen, welche Herr Kaplan Unkel (Honnef) über den Ursprung und die Etymologie des Ortsnamens Honnef der Versammlung machte.

Ein Dr. med. Riecke, der sich mit historisch-linguistischen Forschungen anscheinend viel beschäftigt hat, veröffentlichte in den siebenziger Jahren eine kleine Schrift unter dem Titel: „Die Bedeutungen der alten Ortsnamen am Rheinufer zwischen Cöln und Mainz“. Riecke geht nun bei der Erklärung der Namen auffallender Weise durchweg von der heutigen Form derselben aus. So sagt er bei dem Orte Honnef wörtlich: „Honnef von (kelt.) on, hon Stein; es liegt nämlich in der Nähe von Felsen oder Gestein; ef (e — f bezeichnete ein Erbgut, was es früher war; also: ein Erbgut am Felsen.“

Simrock in dem „Malerischen und Romantischen Rheinland“ (Auf. 4, S. 332) erklärt Honnef als Hunnhof, Hunnonis curia. Sehr bestechend, denn ein Analogon für eine solche Zusammenziehung: Honnef aus Hunn(Honn)hof bietet allerdings der Name einer unserer Honschaften: Sellef aus Selhof. Was aber namentlich für die Annahme Simrocks zu sprechen schien, war eine Notiz in dem handschriftlichen Nachlass des Pfarrers Trips aus Honnef vom J. 1692. Sie lautet: *Fuit autem unica domus e regione domus pastoralis, quae dicta fuit Honneff . . . hinc tota communitas nomen suum traxit; also ursprünglich sei der Name Honnef nur Einem Hause, welches der Pastorat gegenüber lag, eigen gewesen, von diesem Hause sei er später auf den ganzen Ort übergegangen.* Trips bezeichnet das Haus noch genauer durch die Angabe, dasselbe habe früher dem erzbischöflichen Schultheiss Johann Heinrich Cremer gehört und sei bei der Verwüstung des Orts durch die Franzosen im J. 1689 verbrannt, aber wieder aufgebaut worden. Nun liegt noch gegenwärtig der Stelle, wo früher die Pastorat stand und jetzt die Schulgärten sich befinden, schräg gegenüber ein Haus, welches die Inschrift hat: *Freigräfl. Sänischer Hof A^o Dni 1699.* Was lag näher, als hierin das von Trips gemeinte Haus, die Hunnonis curia Simrocks zu vermuthen? War nämlich dieses Haus Eigenthum der Grafen von Sayn, welchen die Herrschaft Löwenberg gehörte, so war nichts natürlicher, als dass der Ritter von der Löwenburg, welcher als Hunn oder Honn dem Zentgericht vorstand, dieses Gericht in dem Saynschen Hof abhielt, da nach einer Verordnung Kaisers Friedrich II. die adligen Herren das Gericht nicht auf ihren Burgen, sondern in den Ortschaften halten mussten.

Von dem Hongericht, welches daselbst gehalten wurde, wäre dann das Haus Honnhof genannt worden und so der Ortsname entstanden. Gegen diese Deutung lässt sich aber mit Recht geltend machen, dass das Haus, welches dem uralten Orte Honnef den Namen gegeben haben soll, dem Pfarrer Trips am Ende des 17. Jahrh. wohl nicht mehr bekannt sein konnte, namentlich aber, dass bei Erklärung der Ortsnamen von der ältesten urkundlichen Schreibweise auszugehen ist.

Honnef wird zuerst in einer von Cardauns in den Annalen (XXVI. XXVII, S. 334 ff.) mitgetheilten Urkunde des Kölner Erzbischofs Hermann vom J. 922 genannt. Hier lautet der Name Hunapha. Das fränkische affa (apha), gothisch ahva ist das lateinische aqua, Wasser, die mit apha zusammengesetzten Namen gehören, um dies gleich hier einzuschalten, zu den ältesten. Das Verständniss und der Gebrauch des affa erlosch schon im 10. oder 11. Jahrh. Die Bedeutung der ersten Silbe des Namens Hunapha kann nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Prof. Wilmans nicht wohl zweifelhaft sein. Wilhelm Arnold denkt zwar dabei an hun, der Riese, Hüne. Prof. Wilmans dagegen führt hun auf den Stamm han zurück; ursprünglich kan, dazu das griech. *zavazo*, das lat. canere, althochd. hano, unser Hahn. Hun-apha heisst also klingendes Wasser, rauschender Bach, wie Klinge im Schwäbischen noch jetzt torrens, Giessbach bedeutet, es begegnet wiederholt in süddeutschen Ortsnamen. Varianten zu Hun-apha finden sich noch mehrfach. Es gibt ein Hun-aha, jetzt Haune, Nebenfluss der Fulda (aha = aqua). Auch der Name Hun-bach kommt vor; ferner Han-apha, das heutige Hennef an der Sieg. Ich bin in der Gegend von Hennef nicht genau bekannt, es wurde mir aber mitgetheilt, dass der Bach, an welchem Hennef liegt, noch heute „die Hanf“ heisst. In Hanapha ist der Stamm han noch rein erhalten, Hennef also gleichbedeutend mit Honnef. Auf ältern Karten findet sich für Hennef auch Honnef.

Ist die Deutung von Hun-apha = rauschender Bach richtig, so fragt es sich, wo ist unsere Hunapha, an welcher die ersten Ansiedler sich niederliessen und von welcher Honnef den Namen erhielt?

Den weitgestreckten Ort durchzieht ein halbes Dutzend Bäche, jetzt zum Theil unterirdisch laufend, und möchte es wohl schwer sein, unter diesen die Hunapha herauszufinden, wenn nicht eine zufällige Bemerkung im Kirchen-Archiv zu Honnef auf die Spur führte. Wo nämlich Trips in dem ausführlichen Bericht über die Zerstörung vom J. 1689 die verwüsteten Theile des Orts aufzählt, nennt er neben den Honschaften Rhöndorf, Romersdorf und Beuel auch „Honnef sive Mülheim“. Hieraus geht hervor, dass der Name Honnef nicht bloss der Gesamtheit der damaligen sechs Honschaften, sondern noch speziell der Honschaft Mülheim zukam, welche, um die Pfarrkirche gelagert, die mittlere Partie des Städtchens bildet. Von dort also ist der Name im Laufe der Zeit auf die andern Dorfschaften übergegangen; dort muss mithin auch die erste Ansiedlung und der Bach Hunapha zu suchen sein. Und allerdings fliesst daselbst in nächster Nähe der Kirche, wenn auch seit einigen Jahren unter der Erde, ein Bach, der ein starkes Gefälle hat und, wie ältere Leute sich noch erinnern, in Regenzeiten mächtig anzuschwellen pflegte. An diesem Bache lag einst ein Herrenhof, Allodium, dessen in einer Urkunde vom

J. 1102 bei Lacomblet (Urkdbuch I, no. 260) Erwähnung geschieht. Der Erzbischof Hermann III. († 1099) hatte dieses Allodium von Wern, dem Sohn des Grafen Hauld gekauft und seinem Ministerialen Albero geschenkt, von welchem es die Abtei Siegburg nebst dem damit verbundenen halben Patronat an der Pfarrkirche um 133 Mark erwarb. Die Uebergabe geschah zu Bonn in Gegenwart des Erzbischofs Friedrich I. von Köln und wurde im J. 1101 in der Kirche zu Siegburg am Altar des h. Michael erneuert. Die Besitzung verblieb seitdem unter dem Namen Siegburger Hof der Abtei bis zu deren Aufhebung. Ein frühromanischer Bogen, welcher ehemals die Einfassung eines Thores am Siegburger Hof bildete, ist jetzt am Klösterchen der Armen Dienstmägde Christi angebracht. Es ist dies wohl der letzte Rest des alten Allodiums. — Da nun die Gründung der Pfarrkirchen meistens von den Herrenhöfen ausging, welche dann auch das Patronatrecht besaßen, so scheint die Annahme nicht unberechtigt, dass die Pfarrkirche zu Honnef von dem erwähnten Allodium aus zunächst als Schlosskapelle auf der andern Seite der Hunapha gegründet wurde. Das Allodium war ja auch im Besitz des Patronatrechts, allerdings nur des halben; wo war die andere Hälfte geblieben? Im J. 1349 erwarb Erzbischof Walram von Köln Güter zu Honnef, mit welchen das halbe Patronat der Pfarrkirche verbunden war und welche zwar bis dahin Besitzthum der Grafen von Cleve gewesen waren, aber in der Urkunde bei Lacomblet (a. a. O. III, no. 465) als Kölnisches Lehen bezeichnet werden. Ist die letztere Angabe richtig (Lacomblet scheint nämlich in Note 3 zu dieser Urkunde die Zuverlässigkeit derselben zu bezweifeln), so drängt sich die Vermuthung auf, dass diese Güter einst mit dem Allod des Grafen Hauld durch Erzbischof Hermann an die Kölnische Kirche gekommen waren. Das Allod bildete mit jenen Gütern anfänglich ein grosses Besitzthum, welches das Patronatrecht ganz besass, später aber, etwa durch die Schenkung an den Ministerialen Albero oder durch den Verkauf an die Abtei Siegburg getheilt wurde, was dann auch eine Theilung des Patronatrechts zur Folge hatte. Der Begründer dieses Besitzthums dürfte dann als das Haupt der ersten Ansiedler gelten. Wie weit vor das 10. Jahrh. die Ansiedlung zurückreicht, wird schwer zu sagen sein; dass sie im 6. Jahrh. schon geschehen war, wird durch Funde aus dieser Zeit nahegelegt.

Ich weiss nicht, ob meine Hypothesen Anklang finden werden; immerhin glaubte ich, dieselben Ihrer Beurtheilung unterbreiten zu dürfen; vielleicht dass sie den Weg zeigen, um zu sichern Resultaten zu gelangen. Als gewiss darf bis jetzt festgehalten werden, dass der Name Honnef von Hunapha, rauschender Bach abzuleiten ist, dass der Bach in der Nähe der Pfarrkirche floss und an ihm die erste Ansiedlung in sehr früher Zeit geschah.

Es möge nun gestattet sein, noch einmal kurz auf die Behauptung von Trips zurückzukommen, dass der Ort nach Einem Hause genannt sei, welches zu seiner Zeit noch der Pastorat gegenüber stand und Honnef (d. h. Honnhof) hiess. Man wird diese Aussage erklärlich finden, wenn man die Notiz beachtet, dass das Haus dem erzbischöflichen Schultheiss gehört habe. Die Schultheissen wurden nämlich, als in späterer Zeit der Titel eines Hunn oder Honn immer mehr auf die untern Beamten überging, auch Honnen genannt,

und ist es darum leicht denkbar, dass das fragliche Haus als Wohnung oder doch Eigenthum des erzbischöflichen Schultheissen allerdings im Volke Honnhof oder Honnef genannt wurde, ohne dass jedoch diese Bezeichnung zu dem Namen des Orts irgendwie in Beziehung stand. Honneff a plebejis maxime transrhenanis tempore sterilitatis Huff dici solitum.

Den letzten Vortrag hielt Herr Schlosskaplan Mertens (Arff) über den berühmten Feldherrn Alexander Farnese von Parma, der 1586 die Burg Hackenbroich bei Worringen erstürmte und die Besatzung des Truchsess von dort verjagte. Etwa 20 Minuten südlich von dieser Burg befindet sich das zum Schloss Arff gehörige sog. Rottfeld, ein ziemlich hochgelegenes, ringsum von Wald umschlossenes Areal von 23 Morgen. Hier wurde im Mittelalter ein Nonnenkloster (Filiale von Mariagarten in Köln) errichtet, das im Truchsessischen Kriege unterging. Die Nonnen siedelten nach Hackenbroich über. Dieses Kloster war auf römischen Substruktionen erbaut. Man stiess nämlich bei Nachgrabungen auf dem Rottfeld vor etwa 25 Jahren in ziemlicher Tiefe auf eine Mauer, von welcher gleich lange Quermauern ausliefen. Den Boden bildete ein Estrich; ein paar Fuss darunter befand sich ein zweiter Estrich. Die Mauern hatten einen starken Bewurf, und waren noch Reste von Bemalung darauf zu erkennen. Sicherlich haben wir hier ein römisches Bauwerk vor uns. Dafür sprechen auch die römischen Plattenziegel, welche beim Pflügen an der betreffenden Stelle noch immer in Stücken zum Vorschein kommen.

Wegen vorgerückter Zeit musste hiermit leider die Reihe der angemeldeten Vorträge geschlossen werden. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde auf den Antrag des Vorsitzenden Crefeld gewählt. Die überaus anregenden Vorträge und der Anblick der von den milden Strahlen der Herbstsonne beleuchteten herrlichen Landschaft des Siebengebirges weckten bei den Versammelten die angenehmste Stimmung. Den Verhandlungen folgte ein von zahlreichen Toasten gewürztes Festmahl. Die bald einbrechende Dunkelheit machte es unmöglich, die Jubelfeier, wie es ursprünglich im Plan war, auf der Burgruine selbst zu begehen, und so blieb man bis zum Abgang der Abendzüge in den gastlichen Räumen des Hôtel Blinzler unter Scherz und Ernst zusammen.

Rechnungs-Ablage pro 1882.

Einnahmen:

Jahresbeiträge und Zahlungen der Mitglieder für Heft	M.	Pf.
37 u. 38 der Annalen (Beitrag 3 M., Hefte 2.50 M.)	3430	—
Ertrag aus verkauften Heften	57	50
	3487	50

Ausgaben:

I. Kosten der Hefte 37 u. 38, an Satz, Druck, Papier und Honorar	2801	49
II. Anzeigen	74	—
III. Drucksachen, Formulare etc.	97	60
IV. Für Bibliothek und Archiv	27	60
V. Porto-Auslagen und sonstige Unkosten	195	55
	3196	24

Abschluss.

Einnahmen	3487	50
Ausgaben	3196	24
	Ueberschuss	291 26

welche zweihundert und einundneunzig Mark 26 Pf. dem Reservefond überwiesen, einstweilen aber in Verwendung genommen worden sind.

Weiden bei Köln, 28. Juli 1883.

H. Lempertz sen.

Die Rechnung pro 1882 wurde mit den Belegen verglichen und richtig befunden. Das Activ-Vermögen des Vereins betrug laut der im Hefte 38 der Annalen mitgetheilten

Rechnungsablage pro 1881	M. 5069.94
Die Ersparnisse aus 1882	„ 291.26
An fälligen Zinscoupons für 1882	„ 78.—
	M. 5439.20

und wurde für das vorgenannte Rechnungsjahr dem Schatzmeister Herrn Lempertz sen. Decharge ertheilt.

Köln, 4. September 1883.

Dr. Dumont, Domkapitular.

W. Scheben, Rentner.

Im Anschluss an Obiges bemerkt der Unterzeichnete, dass ihm durch Herrn H. Lempertz die Kasse des Vereins und die darauf bezüglichen Papiere ordnungsgemäss übergeben sind. Bei Uebernahme bestand

der Reservefond

aus folgenden Werthstücken:

5 Stück $3\frac{1}{2}\%$ Preuss. Staats-(Prämien-)Anleihe von 1855 à 300 Mark	= M. 2224.50
6 Stück 4% Bayer. Prämien-Anleihe von 1866 à 300 Mark	= „ 2352.—
	M. 4576.50

welche bei der Reichsbank hinterlegt sind; ferner

aus einem Kassenbestand von „ 862.70

In Summa M. 5439.20

(NB. Die Werthpapiere, deren Nennwerth sich aus der Stückzahl ergibt, sind in Summa zum Ankaufspreis, wie dies auch früher geschehen, aufgeführt.)

Köln, 1. Oktober 1883.

Frz. Theod. Helmken.